

# Gastfreundschaft – sie macht unsere Kirchen gottförmig und menschlich zugleich

## Pastoraltheologische Anmerkungen

Paul M. Zulehner

### Topaktuell

Gastfreundschaft ist ein topaktuelles Thema. 65 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Viele sind Kriegsflüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, aber auch aus Afrika. Die meisten bleiben als „*displaced persons*“ im eigenen Land. Andere weichen in Flüchtlingslager rund um das Kriegsland aus: nach Jordanien, Saudi-Arabien, in die Türkei, in den Libanon. 2015 drängte aus dem Nahen Osten erstmal seine große Zahl über den Balkan nach Europa. Dazu kommen viele „Hoffnungsflüchtlinge“. Das sind Menschen, die arm sind, keine Arbeit finden, eine große Familie ernähren müssen. Sobald sie ahnen, dass sich dieser Zustand auch in den nächsten Jahren nicht ändert, verlieren sie ihre Hoffnung. So suchen die Kriegsflüchtlinge Sicherheit, Frieden, Überleben und Schutz. Die „Hoffnungsflüchtlinge“ suchen Hoffnung, um der ausweglosen Hoffnungslosigkeit zu entgehen. Gar viele queren unter lebensbedrohlichen Bedingungen das Mittelmeer. Lampedusa ist für viele das Hoffnungsziel, Tausende erreichen es nicht. Das Mittelmeer ist inzwischen zum größten Grab Europas geworden. Fachleuten ist klar: Es geht vor unseren Augen die Zeit zu Ende, in der Europa eine abgeschottete Reichtums-Oase in mitteneiner weltweiten Wüste der Armut sein konnte. Ist Gastfreundschaft die Antwort Europas auf die vielen, die den Schutz, Überleben und Hoffnung suchen?

## Politische Äquivalente

Die Idee der Gastfreundschaft (als persönlicher Kompetenz) hat heute politische Äquivalente. Aus und aufbauend auf der persönlichen Haltung der Gastfreundschaft ist eine Kultur der Gastfreundschaft geworden. Deren Namen sind Asylrecht für verfolgte Kriegsflüchtlinge. Dieses ist Völkerrecht und Europäisches Recht und garantiert denen Aufnahme, die daheim politisch verfolgt und um ihr Leben bangen. Gemäß der *Genfer Flüchtlingskonvention* (GFK) vom 28. Juli 1951 wird jede Person als Flüchtling anerkannt, *„die aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Gesinnung sich außerhalb ihres Heimatlandes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als Staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte, und nicht dorthin zurückkehren kann oder wegen der erwähnten Befürchtungen nicht dorthin zurückkehren will“*.

Ein zweites Äquivalent für Gastfreundschaft ist Integration. Das ist ein Prozess, der Personen, denen Asyl zugesprochen wird, das Mitleben in der Gesellschaft ermöglicht. In diesem gar nicht einfachen Vorgang geht es um das Erlernen der Sprache des Landes, um die Möglichkeit zu wohnen und Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden. Die Aufnahmeländer erwarten auch eine kulturelle Integration, die Übernahme nicht disponibler „Werte“ wie Religionsfreiheit, Gewaltfreiheit, Gleichstellung der Geschlechter. Solche Integration ist keine Assimilation. Die Angekommenen behalten ihren kulturellen Reichtum, bringen diese auch zur Bereicherung der Kultur in das Ausnahmeland ein. So sind Asylanten aus Syrien stark in eben dieser Gastfreundschaft, die sie suchen. Sie haben eine hohe Solidarität zumindest in den familialen Netzwerken. Auch Glaubensstärke ist verbreitet. Integration dieser differenzierten Art verträgt sich nicht mit einer Ghettoisierung der Ankommenden. Diese kann selbst gewählt sein, um die eigene kulturelle Reinheit hin bis zu den geltenden Rechtsverschriften (etwa der Scharia) zu erhalten. Sie kann aber durch unkluge Integrationspolitik verursacht werden, indem zu viele Ankommende in Lagern oder Ortsteilen zusammengezogen werden.

Nahe an der Gastfreundschaft sitzt der Begriff der „Willkommenskultur“. Als die große Zahl von Schutzsuchenden über Ungarn nach Österreich und Deutschland gekommen waren, hatten sich auf den Bahnhöfen viele vor allem jüngere Menschen aus NGOs und Kirchen eingefunden, um die Ankommender herzlich willkommen zu heißen und ihnen symbolisch eine Erstversorgung zu geben. Im Laufe der Monate, in denen der Zustrom unkontrolliert und zwischen den Europäischen Ländern unkoordiniert verlaufen war, erlitt diese „Willkommenskultur“ eine Verschattung. Es wurde ihm der bedrohliche Begriff des „Durchwinkens“ zur Seite gestellt. Der unentbehrliche Begriff der Willkommenskultur wurde ironisiert und in populistischen Aussagen von

Asylgegnern politisch entwertet. Die Willkommenskultur zumal von Angela Merkel sei schuld daran, dass so viele Menschen nach Europa drängen. Der Österreichische Außenminister Sebastian Kurz formulierte im Fernsehen so: *„Die meisten Menschen sterben dann, wenn wir offen sind und sagen: ‚Kommt, kommt, kommt‘“* (8. 3. 2016).

Allerdings übte an dieser Ironisierung der damalige Österreichische Bundespräsident Heinz Fischer harsche Kritik. Wörtlich sagte er: *„Was viele Flüchtlinge auf dem Weg von zerbombten syrischen Städten über gefährliche Zwischenstationen und Zwischenstrecken bis zu den Flüchtlingslagern oder Auffanglagern in Mitteleuropa erleben und erleiden, ist wahrscheinlich gerade jenen nicht bewusst, die eine angebliche ‚Willkommenskultur‘ ironisieren und kritisieren“* (15. 2. 2016).

## Gastfreundschaft polarisiert heute

Gastfreundschaft mit Asylsuchenden hat es also in ihren vielfältigen Variationen heute offensichtlich in Europa nicht leicht. Sie polarisiert auf unterschiedlichen Ebenen:

### ... die Länder der Europäischen Union

Die Europäische Union wurde als Friedens- und Solidaritätsprojekt geschaffen. Ein wesentliches Instrument dazu waren wechselseitige ökonomische Verflechtungen. Große Herausforderungen sollten gemeinsam angegangen werden: das Bestehen auf dem Weltmarkt, die internationale Politik, die Mehrung von Solidarität zwischen den Ländern in den verschiedenen Regionen. Es lag von der Idee her nahe, dass Europa die Herausforderung des Andrängens vieler Schutzsuchender gemeinsam in Angriff nimmt und meistert. Man könnte meinen, dass ein Kontinent mit 506 Millionen Einwohnern wenigstens so viel Aufnahmekraft beweist wie das kleine Jordanien oder der Libanon. Das ist jedoch bis heute nicht gelungen. Es hat sich eine drastische Polarisierung eingestellt: Auf der einen Seite waren jene wohlhabenden Länder (wie Schweden, Deutschland, Österreich), die (zunächst) aufnahmebereit waren, auch viele Schutzsuchende aufnahmen, aber zunehmende verlangten, dass auch andere Länder einen angemessenen Beitrag leisten, Ihr Leitmotto stammt von der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel: *„Wir schaffen es“*. *„Wir“*, das meinte das reiche Europa. Und bezog sich natürlich die Länder Europas gemeinsam. Der Gegenpol ist heute der Ungarische Ministerpräsident Viktor Orban und in seinem politischen Fahrwasser die Visegrad-Länder: Tschechien, die Slowakei und Polen. Aus vielfältigen Gründen lehnen sie nicht nur eine Europäische Quotenregelung ab. Orban betont, dass er überhaupt keine Flüchtlinge will, es sei denn Aus-

landsungarn (etwa aus der Ukraine). In einem TV-Interview anlässlich eines Treffens der Ministerpräsidenten der Balkanroute sagte er auf die Frage des Reporters, welche Ziele er bei dieser Zusammenkunft verfolge: „*I am here only as an Observer*“.

## ...die Bischöfe Europas (CCEE)

Polarisiert sind auch die Kirchen in Europa. Dabei sieht es danach aus, dass die Bischöfe sich mehr an ihren nationalen (bzw. nationalistischen) Regierungen orientieren denn beispielsweise an Papst Franziskus. Der Bischof von Szeged László Kiss-Rigó etwa betonte in einem Interview in der *Washington Post*: „Ich stimme mit dem Ministerpräsidenten völlig überein“. Papst Franziskus habe dagegen keine Ahnung von der tatsächlichen Situation. Die Versammlung der Bischofskonferenzen Europas erweist sich als uneins. Der derzeitige Vorsitzende, der Kardinal von Esztergom, Peter Erdő, ist nicht in der Lage, eine gemeinsame Stellungnahme des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) herbeizuführen. Kardinal Christoph Schönborn, selbst Mitglied des Rates, äußerte unmissverständlich Kritik: Er vermisse ein „gemeinsames Wort der Ermutigung“ sowie eine Analyse der Ursachen „für das, was ein europäisches Drama ist“ – nämlich die Probleme im Nahen Osten und in Afrika, sagte er bereits im Jänner bei einer Pressekonferenz im Vatikan. Der Blick auf Nachbarländer Österreichs mache ihn „besorgt“, er hoffe aber, dass die europäische Gemeinsamkeit größer sein werde als nationalistische Abschottung.

## ...die Bevölkerungen in den einzelnen Ländern Europas

Nicht zuletzt polarisiert die Flüchtlingsfrage die Bevölkerungen in den einzelnen Ländern Europas. Nach einer Umfrage des SORA-Instituts nach einer Landtagswahl im September 2016 in Österreich fühlen angesichts der Flüchtlingspolitik des Landes 26% Ärger, 17% Zuversicht. Dazwischen liegt die Mehrheit von 53%, die Sorge fühlen. Inzwischen hat der Anteil der Zuversichtlichen leicht ab- und jener der Besorgten leicht zugenommen; der Anteil der Menschen mit Ärger bleibt mit einem Viertel gleich.

In einer eigenen ONLINE-Studie 2016 ist es gelungen, die Einstellungen und Handlungsoptionen dieser drei Gefühlslager auszuleuchten.

Menschen mit Ärger stimmen dem Bau von Zäunen zu, wollen Europa zur Festung ausbauen. Sie kritisieren, dass nur Wirtschaftsflüchtlinge kämen und mit ihnen Kriminalität, Terror und Krankheiten. Eine Islamisierung des Christlichen Abendlandesdrohe. Diese Politik werde, so die Verärgerten, in einer Katastrophe enden. Man müsse daher das Land abschotten, Flüchtlinge sind fernzuhalten. Bei manchen der Verärgerte kommt es in Offenen Fragen

der Studie oder in den Sozial Media zu Ausbrüchen von Hass und Hetze. Die Sprache wird roh und gewaltförmig. Unterkünfte brennen, Flüchtlinge werden attackiert. Viktor Orban ist ihre politische Galionsfigur.

Menschen mit Zuversicht haben als Galionsfigur Angela Merkel. Ihre Grundhaltung zielt auf Einsatz. Integration steht auf dem Programm: also Sprache lernen, Wohnung suchen, in den Arbeitsmarkt integrieren. Zuversichtliche teilen das Leitmotiv der deutschen Bundeskanzlerin: „Wir schaffen es!“ Die Menschen mit Sorge, die Mehrheit steht den Zuversichtlichen in vielen Fragennäher als den Verärgerten. Aber ihre Zuversicht ist schwach, Ansätze zum Ärger in Teilfragen sind vorhanden.

## Die Rolle der Angst mit vielen Gesichtern

Warum aber neigen in ein- und derselben Situation, angesichts der gleichen Bilder und Nachrichten, die einen zu Ärger, andere zur Zuversicht, schließlich dritte in der Mitte dieser beiden Pole zur Sorge? Die Antwort der Forschung: Dabei spielt das Potential der Angst in der jeweiligen Person eine ausschlaggebende Rolle. Die Regel lautet: Je höher das Potential von Ängsten in einer Person/in der Kultur, desto eher Ärger und Abwehr, im Extrem Hass, Hetze und Gewalt. Die Angst hat in unserer Kultur viele Gesichter:

### Biographische Ängste

Angst haben wir alle, und das seit Geburt, so die Tiefenpsychologin Monika Renz. Vertrieben aus dem Paradies des Mutterschoßes überkommt das Neugeborene bei der Geburt eine Urangst: Es ist die Angst, ob abgenabelt das Überleben möglich ist. In dieser Frühzeit des Lebens kommt es darauf an, dem Tohuwabohu der Angst festes Land des Vertrauens abzugewinnen. Die Bindung an elterliche Menschen lässt jenes Vertrauen wachsen, welches die Grundlage von glauben und lieben ist. Kinder, die nicht vertrauen lernen, leben in ständiger Selbstverteidigung. Deren Strategien sind Gewalt, Gier und Lüge – politisch gewendet: Terror, Streben nach ständiger Mehrung des Reichtums, Korruption. Der Angst Vertrauen abzurufen ist ein lebenslanger Prozess: In diesem kann jeder Mensch ein gläubiger und liebender Mensch werden.

In der Online-Studie werden biographische Ängste sichtbar: die Angst vor Unfall oder Krankheit oder vor einem Verlust des Partners. Den biographischen Ängsten kann die von Marianne Gronemeyer aufgedeckte Angst gerechnet werden, in einem zeitknappen Leben mit den maßlosen Wünschen in Liebe, Arbeit und Amüsement zu kurz zu kommen. Sie nennt dieses *Life-*

*design* „Leben als letzte Gelegenheit“. Solches Leben ist schnell, überfordert, macht die Angst zu kurz zu kommen und entsolidarisiert.

## Soziale Ängste

In einem zweiten Bündel sind soziale Ängste. Das ungarische Tárki-Institut nennt sie „*realistic threats*“. Solche Ängste gibt es in Europa vor allem seit der Finanzkrise. Es ist konkret die Angst vor sozialem Abstieg, vor dem Verlust des Arbeitsplatzes. Die ankommenden Flüchtlinge, die – erhalten sie Asyl – auf den Arbeitsmarkt strömen, mehren diese Abstiegsängste. Manche fürchten, dass die Wirtschaft die Flüchtlinge gegen die einheimischen Arbeitskräfte zum Lohndumping missbraucht. Manche haben dann auch Angst, in der Konkurrenz mit wohnungsuchenden Asylanten erschwingliche Wohnungen zu finden.

## Kulturelle Ängste

Die dritte Gruppe von Ängsten ist, so das Tárki-Institut kultureller Natur (*symbolik threats*). Es ist die Angst vor einer Überfremdung. Der französische Politologe Dominique Moisi weist nach, dass die Weltpolitik heute durch unterschiedliche Gefühle geprägt wird. Das sind stichwortartig seine Befunde: „*Chindia*“ habe „*a Cul-ture of hope*“; die arabische Welt sei eine „*region of humiliation*“; Amerika wiederum hat seit 9. 11. 2001 „*A Culture of Fear*“ (Frank Furedi).

Die Entwicklung in Europa lief in Ost und West nicht synchron: Erst durch die Einigung und nach dieser durch die Finanzkrise hat sich in beiden Teilen Europas eine ähnliche Kultur durchgesetzt.

Osteuropa hatte im Kommunismus eine „*culture of fear*“, dann folgte nach 1989 eine kurze Zeit einer „*culture of hope*“, die jedoch in der Finanzkrise im Jahre 2008 wieder zu einer „*culture of fear*“ sich wandelte.

In Westeuropa entwickelte sich nach 1945 nach den Grauen der NS-Diktatur des Holocaust und des Weltkrieges rasch eine „*culture of hope*“. Stichworte sind: Wirtschaftswunden Europäische Einigung, 70-jährigere Frieden. Das weithin geeinte Europa verfiel dann 2008 durch die bis heute nicht bewältigte Finanzkrise in „*a culture of fear*“, mit vielfältigen sozialen Abstiegsängsten – die seit 2015 durch die vielen Schutzsuchenden sowie den sich ausbreitenden Terrorismus verstärkt. All das macht unsere Gesellschaften immer mehr zu Angstgesellschaften (Heinz Bude)

Geschürt wird die Angst der Menschen nicht zuletzt auch durch populistische Bewegungen, durch eine fatale parteipolitisch interessierte, aber weltpolitisch kurzsichtige, weil nationalistische „Politik der Angst“.

## Gastfreundschaft praktisch-theologisch

In unserer Umfrage erstaunt, dass 67% der Menschen mit Ärger (unter den Zuversichtlichen sind es nur 11%) der Ansicht sind: „Man kann durchaus ein guter Christ sein, ohne sich für die ankommenden Flüchtlinge einzusetzen“. Kann man das wirklich? Eine kleine Pastoraltheologie der Gastfreundschaft kann zu einer fundierten und differenzierten Antwort beitragen.

Eine solche Theologie der Gastfreundschaft kann sich aber biblische Berichte stützen. Das Urbild ist der Stammvater der drei großen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam. Abraham wird von Gott zum herumwandernden Aramäer gemacht, um zu erfahren, was es heißt, in fremden Ländern ein – wie die Antike glaubte – von Gott beschützter Gast zu sein. Dasselbe erfährt Israel nach dem Auszug aus der Unterdrückung in Ägypten. Aus Dankbarkeit nimmt daher Israel Gäste und Fremde in Schutz und widersteht jeglicher Verletzung des Gastrechts (wie jener der Familie Lot in Sodom, Gen 19). Unrecht an Fremden, Witwen und Weisen schreit zum Himmel.

Eine Schlüsselerfahrung für eine Theologie der Gastfreundschaft ist das in der wunderbaren Ikone von Rublow dargestellt Gastmahl, das Abraham den drei fremden Männern gewährt. Im kurzen Geschehen kehren sich die Verhältnisse um: Die Gäste werden zu Gebern, zu Gastgeber, und hinterlassen jene Verheißung, die Abraham unverhofft zum Stammvater eines unzählbar großen Volkes macht. Ganz klar wird in dieser Geschichte, dass in den Fremden Gott begegnet und ankommende Fremde ein Geschenk, eine Bereicherung sein können.

Dieser Spur folgt auch Jesus. Er selbst ist gerne als der, der keine Stelle hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, daher oft und gern bei Gastmählern anzutreffen ist. Wiederum werden die Gastgeber durch seine Anwesenheit, seine Weisheit und seine Heilkraft reich beschenkt. Große Wirkung erzeugte die Gerichtsrede Jesu. In dieser identifiziert Jesus den auferstandenen Christus mit den Fremden und Obdachlosen: Wer sie aufnimmt, nimmt ihn auf. Wer sie nicht aufnimmt, nimmt ihn nicht auf (*Mt 25,40*).

Diese Regel gilt heute für alle Menschen. Es ist der Modus, in dem auch ein Atheist gerettet werden kann – durch handfeste Liebe, durch Werke des Erbarmens. Dabei rätseln Exegeten, ob diese Universalisierung fachlich abgedeckt ist. Hat sich doch im Spätjudentum eine Eingrenzung der Nächstenliebe auf die Glaubensbrüder ausgebildet, nicht zuletzt um die Reinheit des Volkes zu erhalten.

Aber schon die frühe Kirche hat die Gerichtsrede universalisiert. Sie betrifft alle Menschen. Zugleich war die junge Kirche offen über die eigenen Grenzen hinaus. Gastfreundschaft wurde nicht nur gepflegt (*Röm 12, 13; Hebr 13, 2*), sondern auch institutionalisiert. Chrysostomos erzählt, dass in Antiochia täglich über 3000 Fremde, Witwen und Weise versorgt worden sind. Basilius ließ eine ganze „Stadt der Barmherzigkeit“ außerhalb der Mauern errichten. Im Mittelalter haben Klöster und Kleriker Hospize für Gäste, Fremde und Kranke eingerichtet. Aus ihnen ist das Europäische Gesundheitswesen entstanden.

Ein Kronzeuge für die christliche Praxis der Gastfreundschaft ist der Ordensgründer Benedikt. In seiner Regel verlangt er gleich am Beginn des Kapitels über die Gastfreundschaft von seinen Klöstern: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: ‚Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen‘“ (Regula Benedicti 53, 1).

Dieser auf Mt 25 gründenden Haltung blieb die Kirche bis heute treu. In einem Dokument über die Migranten mit dem Titel *Erga Migrantes Caritas Christi* aus dem Jahre 2004 heißt es: „Die Kirche hat in den Migranten immer das Bild Christi gesehen, der gesagt hat: ‚Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen‘ (Mt 25, 35). Ihre Lebensumstände sind für die Kirche also eine Herausforderung an den Glauben und an die Liebe der Gläubigen, die so angehalten werden, die von den Migrationen herrührenden Übel zu heilen. Sie reizt dazu, den Plan zu entdecken, den Gott mit den Migrationen verwirklicht, auch wenn sie manchmal von offensichtlichen Ungerechtigkeiten verursacht sind“ (EM 12).

## Eine kirchliche Praxis der Gastfreundschaft heute

Die ankommenden Schutzsuchenden sind eine gewaltige Herausforderung an unsere Europäischen Gesellschaften und in diesen an die christlichen Kirchen, Sie sind so besehen, wie die Theologin Regina Polak betont, ein „Zeichen der Zeit“. Denn in den Schutzsuchenden fordert Gott selbst seine Kirchen heraus.

Die Kirchen entwickeln da bei bereits große Phantasie und Tatkraft. In der ONLINE-Studie sagen daher auch viele, dass die Herausforderung durch die Flüchtlinge unsere bürgerlich satten und müden Christengemeinden „aufwecken“ kann. Es kann sich auch eine neue Brücke bilden zwischen den überalterten Kirchen und den jungen Menschen, die für das Risiko einer Kultur der Gastfreundschaft, des *Welcome*, bereit sind.

Die Aktivität der Kirche in Gastländern kann vielfältig aussehen. Stichworte sind: Politik, Bildung, Begegnung.

### Politisch

können sich die Kirchen gegenüber der sich ausbreitenden populistisch-nationalistischen „Politik der Angst“ für eine langatmige und nachhaltige „Politik des Vertrauens“ stark machen. Stichworte sind: Waffenstillstand, keine Waffenlieferungen, ein Marshallplan für Syrien und andere Kriegsgebiete, Unterstützung des „Global Marshallplan“ (Al Gore, Rademacher, Riegler) sowie der Millenniumsziele der UNO.

## Bildung

Die Kirchen haben große Erfahrungen in der Bildung der Menschen im Land. Dazu gehören Persönlichkeitsbildung, politische Bildung und interreligiöse Bildung. Es ist erfreulich, dass an vielen Universitäten unter Mitwirkung von theologischen Fakultät Lehrstühle für Islamische Theologie eingerichtet wurden und werden. Der Islam muss aus seiner inneren Kraft lernen, dass die Verbindung Gewalt und Allah in das Geheimnis Gottes unsere Machtphantasien hineinträgt, was Gott nicht in Kredit, sondern in Misskredit bringt. Der Islam selbst muss erreichen, dass der Krieg des Islam gegen den Islam aufhört. Das geht nur, wenn „Kirche“ und Staat getrennt werden, wozu eine gediegene Exegese des Korans beitragen kann.

## Begegnungen

Ein drittes Instrument sind Begegnungen und Feste. Hier hat die Kirche dank ihrer kommunialen Gestalt starke gesellschaftliche Ressourcen zur Verfügung, die auch in vielen Projekten gut genützt wird. Dank ihrer diakonalen Erfahrung beteiligen sich viele kirchliche Einrichtungen (vor allem Orden und Pfarrgemeinden) an handfester und nachhaltiger Integration (Sprachkurse, Wohnen teilen, Arbeit vergeben).

## Heilung von der Angst

Aufgabe der Kirche sind aber nur konkrete Projekte zur Integration. Ihr Beitrag zu einer solidarischen Kultur der Gastfreundschaft ist auch nicht der moralische Apell. Denn dieser führt nicht zu einer Stärkung des zuversichtlichen Einsatzes und des Durchhaltens der Willkommenskultur gegen populistische Verunglimpfungen. Die Hauptaufgabe besteht vielmehr in der Heilung von der Angst, die an der Wurzel der Seele eines jeden Menschen lauert und uns daran hindert, immer mehr solidarisch liebende, gastfreundliche Menschen zu werden. Im heiligen Raum der Kirche kann sich tiefes (Gott-) Vertrauen ausbilden und mehren, welches die Grundlage von liebender Solidarität – also auch Gastfreundschaft ist: Vor allem Heilung von der Wunde des Todes durch eine unverbrüchliche Hoffnung auf Auferweckung sind wir zum himmlischen Gastmahl berufen. Dort wird Gott für uns, die wir alle gemeinsam Gäste auf Erden sind (*Ps* 119, 19), unser finaler Gastgeber sein.

Die Gemeinsame Synode in der Bundesrepublik Deutschland, abgehalten in Würzburg im Jahre 1975, formuliert es im Dokument *Unsere Hoffnung* so: „Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoff-

nung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben an derer durch solidarischeres und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen. ‚Wir wissen, dass wir vom Tod zum Leben hinübergeschritten sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, der bleibt im Tode‘ (1 Joh 3,14).“

Eine solche kirchliche Praxis der Gastfreundschaft ist nicht unrealistisch und nichtblauäugig. Das gilt auch für die Politik, welche Politiker machen, die aus dem Evangelium leben und handeln. Ihnen bietet das Evangelium eine visionäre Perspektive. Der Weg zum Ziel dahin erfolgt aber

stets mehr oder minder großen Schritten. Unterwegs sind die Umstände gut zu berücksichtigen. Kompromisse gilt es zu schließen.

Hilfreich ist dabei eine „Ethik des dynamischen Kompromisses“. Deren Elemente sind als „Ich-sätze formuliert“: „Niemand verwirklicht das reine Ideal. Ich habe das Recht auf eine ‚schmutzige Weste‘. Wenn ich das, was heute geht, verbessern kann, bin ich dazu verpflichtet.“ Der gläubige Christ wird zuversichtlich hinzufügen: Es geht immer mehr, als wir in unserer Ängstlichkeit für möglich halten.

emer. O. Univ.-Prof. DDr. Paul Maria Zuhleiner  
Katholisch-Theologische Fakultät - Universität Wien  
e-mail: paul.zuhleiner@univie.ac.at